

Die „Weihnachts-Mistel“ als Thema der Waldpädagogik

8.12.2014

Vorweihnachtliche Familienwaldtage finden oft anlässlich von Weihnachtsbaumverkäufen, als Waldwerkstatt-Nachmittage zum Adventsbasteln oder Waldmärchen-Stunden an Waldschulen statt. Hierbei ist es immer sinnvoll, die „grünen Weihnachtssymbole“ einzubeziehen, zu denen auch die Mistel gehört.
Was kann man zu diesem Thema sagen?

Im alten Griechenland war es üblich, dass der Hausvater dem auf Reisen gehenden Sohn ein Täfelchen entzweibrach, ihm die eine Hälfte gab und die andere dem Gastfreund entgegenschickte. Mit dem Bruchstück, dem Symbolon, konnte sich der Erwartete als gemeldeter Gast ausweisen; dieses Zeichen öffnete ihm die Tür. Derzeit steht uns das Wort Symbol deshalb für Wahrzeichen, Sinnbild oder Gleichnis.

Ein bekanntes Symbol des bevorstehenden Weihnachtsfestes ist die Mistel. Wir bringen sie heute vor allem mit dem englischen Christfest in Verbindung, wo bekanntlich unter dem glückversprechenden Mistelzweig Kussfreiheit herrscht. Dieser Brauch geht zurück auf die uralte Vorstellung, so der Liebesgöttin zu huldigen, der die Mistel geweiht war.

Die Germanen glaubten, die Pflanze sei, da ohne Wurzeln, von den Göttern auf die Bäume gesetzt worden. Sie schmückten ihre Häuser zur Wintersonnenwende auch mit grünen Zweigen der Mistel, um damit der Sonne Kraft zur Wiederkehr zu geben.

Den Kelten galt die Mistel als heilig. Die in ein weißes Gewand gekleideten Druiden-Priester (Asterix und Mirakulix lassen grüßen!) schnitten sie in strengem Zeremoniell mit bronzenen oder gar goldenen Sicheln vom Baum.

Für die alten Griechen war die Pflanze aber offenbar ein Todessymbol. In der griechischen Sagenwelt beispielsweise musste der Eingang zum Hades durch Anklopfen mit einem Mistelzweig erbeten werden.

Die christliche Kirche übernahm später einige dieser Überlieferungen und verband sie, dem skurrilen Bau der Mistelzweige entsprechend, mit den Vorstellungen vom heiligen Kreuzholz.

Die Menschen glaubten früher, dass eine so wunderlich wachsende Pflanze auch Wunderkräfte entwickeln müsse. Man versprach sich beispielsweise heilende Wirkung gegen die Fallsucht, wobei die helfende Pflanze den Boden nicht berühren und niemals mit einem eisernen Messer geschnitten werden durfte. Auch als Mittel für sichere Empfängnis von Mensch und Tier und Hilfe gegen Vergiftungen aller Art, Blitzschlag und Feuer sowie als Amulett gegen bösen Zauber genoss sie hohes Ansehen.

Im 19. Jahrhundert wurde die Mistel sogar ab und zu als Mittel gegen Entgleisungen in der Eisenbahn mitgeführt.

Wir wissen heute, dass diese Pflanze in der Tat wertvolle blutdrucksenkende Stoffe enthält und positiv auf das Immunsystem wirkt. Deshalb wird sie in der Heilkunde in Form von Tees, Perlen oder Säften verabreicht. Fällt sie bei Stürmen vom Baum, ist die Pflanze hochwillkommene vitaminreiche Zusatzkost für das Wild. Mancher Jäger benutzt sie deshalb auch als Köder auf Kurrungen.

Die Mistel sowie die mit ihr verwandten Riemenblume wurde vormals auch zur Herstellung von Vogelleim für Leimruten genutzt. Frei ins Deutsche übersetzt hieß es deshalb schon bei den alten Lateinern: Aus ihrem eigenen Kote keimt die Lockung, die die Drossel leimt." Dieser Mistel-Extrakt hat später beim mittelalterlichen Vogelherd eine nicht geringe Rolle gespielt.

Ein winterlicher Spaziergang in Wald oder Park lässt uns die Kugelbüsche der Mistel jetzt besonders in alten Laubbäumen gut erkennen. Sie bevorzugt Pappel, Birke, Weide oder Apfelbaum und besiedelt auch ausländische Arten wie Robinie oder Christudorn gern. Buche, Walnuss oder Ulme meidet die Mistel ganz, bei Eiche ist sie sehr selten. Eine andere Unterart der Pflanze kommt nur auf Weißtanne, eine weitere an Kiefern und ihnen

verwandten Nadelgehölzen vor.

Der immergrüne, gabelästige Kleinstrauch hat dicke lederähnliche Blätter, die denen der Pflanzen an Trockenstandorten gleichen. Er ist ein typischer Halbschmarotzer, der seine Saugwurzeln in die Äste der Wirtspflanze senkt, um ihnen Wasser und Nährstoffe zu entnehmen.

Seine Früchte, erbsengroße weiße Scheinbeeren, reifen schon im Dezember. Die Pflanze bietet sie jetzt zur winterlichen Notzeit bereitwillig verschiedenen Vögeln als Nahrung an. Sie verlässt sich darauf, dass der darin enthaltene Samen auf anderen Bäumen abgesetzt und so die Verbreitung der Art gesichert wird. Bisher wurden elf Vogelarten festgestellt, die Mistelbeeren fressen. Fichtenkreuzschnabel, Kernbeißer und Meise zerstören dabei den Kern, bei den anderen bleibt der Samen unverletzt. Viele Vögel fressen den Kern nicht mit, sondern streifen ihn durch „Schnabelwetzen“ am nächsten Ast ab, wo er sich dann mit seinen Klebfäden festheftet. Wird er ganz gefressen, gelangt in den Vogelmagen und in der Folge mit dem Kot auf einen Baumast, so leidet seine Keimfähigkeit nicht.

Die wichtigsten „Partner“ der Mistel sind die Misteldrossel, welche der Pflanze sogar ihren Namen verdankt, die Wacholderdrossel sowie Amsel, Star und Elster. Kiefernmisteln werden oft durch die winterlichen Seidenschwanzschwärme verbreitet.

Heute hat der Massengebrauch der Mistel als Weihnachtssymbol und ihre verbreitete vorweihnachtliche Nutzung zu Kränzen und Gestecken solche Ausmaße angenommen, dass der Naturschutzbund Deutschlands kürzlich stärkere Schutzmaßnahmen für die Pflanze forderte und darauf verwies, dass sie im Großraum Rhein-Ruhr bereits auf der Roten Liste der gefährdeten Arten stehe.

Klaus Radestock
klaus.radestock@gmx.de